

Karl Barth (1886-1968)

Autor(en): Andreas Lindt
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1970

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/dde577dd-9cfa-4f59-8b95-4978d11cfc34>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Karl Barth (1886–1968)

Von Andreas Lindt

Karl Barth ist am 10. Mai 1886 in Basel geboren und am 10. Dezember 1968 in Basel gestorben. In seinen alten Tagen ist er zuzeiten mit erstaunlicher Intensität der Erinnerung an seine baslerischen Vorfahren und der Erforschung der familiären Wurzeln seines Herkommens nachgegangen. Die Niederschrift seiner eigenen Lebensgeschichte ist nicht über das erste, den Ahnen gewidmete Kapitel hinaus gediehen. (Die Beschäftigung mit der nachkonziliaren Entwicklung in der römisch-katholischen Kirche hat ihn dann so stark fasziniert und in Anspruch genommen, daß er den Memoirenplan liegen ließ.) Dieses eine ausführliche Kapitel, das im Manuskript vorliegt, schildert liebevoll und eingehend die vier großelterlichen Familien Barth, Lotz, Sartorius und Burckhardt in ihrer geistigen Welt und ihren persönlichen Schicksalen und entwirft ein farbiges Bild des baslerischen 19. Jahrhunderts in der besonderen Prägung der verschiedenen Häuser und Persönlichkeiten.

Aber nun haben ganz gewiß nicht Herkunft und Jugendentwicklung Karl Barth zu dem bahnbrechenden Neuerer in Theologie und Kirche gemacht. Wenn jede Darstellung der Theologie in unserem Jahrhundert mit seinem Namen und seiner Lebensleistung einsetzt, so ist das nicht aus seinem baslerischen Erbe zu erklären. Karl Barth hat sich zu manchen in Basel besonders gepflegten Formen und Traditionen des Denkens, der Lebensform, der Kirchlichkeit zuweilen schroff, zuweilen ironisch in Opposition gestellt. Er sah sich selber weniger in der Linie der das geistige Gesicht Basels prägenden christlichen Humanisten älteren und neueren Datums als viel eher bei jenen Außenseitern, Rebellen und Störefrieden, die in Basel auch immer wieder Gastrecht fanden und von hier aus wirken konnten.

Karl Barth hat – trotz seines angestammten Baslertums – in seinen Jugendjahren und auch in den entscheidenden Zeiten seiner theologischen Entdeckungen und Wendungen kaum je daran gedacht, daß er gerade in Basel während mehr als drei Jahrzehnten wirken und sein wissenschaftliches Lebenswerk zur Reife bringen werde. In Bern, wo sein Vater Professor wurde, als er noch ein

kleiner Knabe war, ist er aufgewachsen. In Berlin, Marburg und Tübingen holte er sich bei den theologischen Koryphäen der Vorkriegszeit Schulung und Anregung, ohne selber an akademische Ambitionen zu denken. In Genf und dann im aargauischen Safenwil wurde er Gemeindepfarrer. Hier, in der Praxis des kirchlichen Dienstes, kam es bei ihm zu jener inneren Wende und zu jenem Durchbruch, der ihn rasch zum berühmten theologischen Denker und Lehrer werden ließ.

Wie ist es zu dieser großen Wende gekommen? Barth ist als junger Pfarrer zutiefst erschrocken über das offensichtliche Versagen der vorher so selbstsicher und weltfreudig sich gebärdenden Theologie und Christlichkeit angesichts der Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Er hat später selber erzählt, wie niederschmetternd es auf ihn wirkte, als er unter den Unterzeichnern eines vorbehaltlos die Kriegspolitik Wilhelms II. unterstützenden Manifests auch die Namen sozusagen aller seiner theologischen Lehrer fand. Dazu kam die Woche für Woche erlebte, immer neu beunruhigende Situation des Pfarrers auf der Kanzel. Die Frage nach der Vollmacht der Predigt, nach der inneren Autorität des biblischen Wortes, hat Barth und seinen Freund Eduard Thurneysen in jenen Kriegsjahren umgetrieben. Die Briefe, die damals zwischen Safenwil und Leutwil hin- und hergingen und die heute gedruckt vorliegen, geben Kunde von der Intensität, Entdeckerfreude und jugendlichen Kühnheit ihres gemeinsamen Suchens.

Aus dieser konzentrierten Neubesinnung auf die Bibel entstand das Buch, das so entscheidend einschlug: der «Römerbrief» (1919 in erster Auflage in Bern erschienen). Da wurde alle Begründung des Glaubens und der Gottesbeziehung kraft menschlicher Fähigkeiten und Möglichkeiten radikal bestritten. Da gab es keine Kontinuität mehr zwischen Gott und Mensch. Da wurde unerbittlich streng an den Anfang allen theologischen Denkens und Redens die Erkenntnis gestellt, daß Gott, eben weil er Gott ist, dem Menschen immer in souveräner Fremdheit und Überlegenheit begegnet.

Das starke Echo, das der «Römerbrief» fand, war für Barth selber überraschend. Er hat später gesagt, es sei ihm gewesen, wie

wenn er in einem dunkeln Turm unvermutet am Glockenseil gezogen hätte, und dann habe die große Glocke zu seinem Schrecken und Erstaunen weithin hörbar zu läuten begonnen . . . – Vor allem im aufgewühlten Nachkriegsdeutschland hat die Glocke von Barths Römerbrief stark und nachhaltig gewirkt. Das führte dann auch dazu, daß der Pfarrer von Safenwil 1921 Professor in Göttingen wurde.

Die radikale Kritik aller bisherigen Theologie und Kirchlichkeit, die schroffe Absage an alle Traditionen des Kulturprotestantismus also haben Barth erst recht in die Theologie hineingeführt. Andere sind damals aus ähnlichem Erschrecken heraus andere Wege gegangen. Im gleichen Jahr 1921 hat in Zürich Leonhard Ragaz demonstrativ seine theologische Professur niedergelegt. Auch der junge Barth hatte sich zuzeiten mit dem Gedanken getragen, in die Politik auszubrechen. Er ist schließlich entschlossen bei der Theologie geblieben, gerade indem er der Theologie neue Wege wies.

Dabei ist Barth in seinem theologischen Denken durchaus nicht bei den Positionen von 1919 und 1922 (2., völlig neue Fassung des Römerbriefes) stehengeblieben. War für den jungen Barth das völlige Anders-Sein Gottes der Einsatzpunkt aller theologischen Reflexion, so hat er in den großen Werken seiner Reifezeit (vor allem in der monumentalen Kirchlichen Dogmatik, die seit 1932 in 13 starken Bänden erschien und doch unvollendet blieb) die Hinwendung Gottes zum Menschen in Jesus Christus als das eine zentrale Geschehen hingestellt, um dessen Verständnis alles christliche Denken sich zu bemühen und vor dem sich alles christliche Handeln zu verantworten hat. Dabei hat Barth seine Hörer und Leser immer neue Überraschungen erleben lassen. Er ist mit seiner Theologie nie fertig gewesen, sondern immer in Bewegung geblieben.

Barth hat vierzehn Jahre lang in Deutschland gelebt und gewirkt (1921–25 in Göttingen, 1925–30 in Münster i. W., 1930 bis 1935 in Bonn). Es gab wohl auch Versuche, den schnell weltberühmt gewordenen Theologen wieder in seine schweizerische



Photo: Maria Netter

Heimat zurückzuholen. Im Rückblick ist es uns klar, daß Karl Barth zunächst in Deutschland bleiben mußte. Als 1933 das Dritte Reich ausbrach und der Rausch nationaler Begeisterung auch so viele gescheite Köpfe und fromme Gemüter umnebelte und betörte, war es Barths illusionslos-nüchterne Haltung, die zum Kristallisationszentrum des kirchlichen Widerstandes wurde. Viele haben es bezeugt, daß Barths im Sommer 1933 publizierte kleine Schrift «Theologische Existenz heute!» ihnen den Dienst einer entscheidenden Kopfklärung geleistet habe. Ohne die Theologie Barths, ohne die von ihr ausgehende Neubesinnung auf Wesen und Auftrag der Kirche wäre es nicht denkbar gewesen, daß es in der Verwirrung und Verblendung jener Jahre zur Sammlung und zum Kampf der Bekennenden Kirche kam. Die «Theologische Erklärung» der ersten Bekenntnissynode in Barmen im Mai 1934, die als das «Barmer Bekenntnis» in die Geschichte einging, ist im wesentlichen von Barth konzipiert und redigiert worden. Die Machthaber in Berlin wußten wohl, wie von diesem Mann ein Einfluß ausging, der sich ihrem Totalitätsanspruch klar und entschieden entgegenstellte. Barth ist denn auch Ende 1934 als Professor suspendiert, 1935 endgültig abgesetzt und bald darauf auch aus Deutschland ausgewiesen worden.

Es war vor allem der damalige Regierungsrat Dr. Fritz Hauser, der energisch die Berufung Barths an die Universität seiner Vaterstadt betrieb. Zuerst wurde ein persönliches Ordinariat für ihn geschaffen. Später wurde ihm der gesetzliche Lehrstuhl für systematische Theologie übertragen. Durch ihn ist die Basler Theologische Fakultät während Jahrzehnten zum Anziehungspunkt für Studenten aus aller Welt und zum anerkannten Zentrum theologischer Arbeit geworden. Scharen von jungen Theologen aller Kontinente sind hier seine Schüler gewesen. Seine Vorlesungen und Seminarier, aber auch die Sozietäten im kleinen Kreis bei ihm zu Hause am St. Alban-Ring, später an der Pilgerstraße und an der Bruderholzallee blieben Unzähligen als stärkste Eindrücke ihrer Studienzeit in Erinnerung. Es gehört aber auch zum Bild von Barths Persönlichkeit, daß er viele Jahre lang und bis ins hohe Alter regelmäßig

in der Basler Strafanstalt gepredigt hat und sich dieser so gar nicht akademischen Sträflingsgemeinde auch menschlich besonders verpflichtet und verbunden fühlte.

In der Vorkriegs- und Kriegszeit hat Barth gegenüber allen Aufweichungs- und Anpassungstendenzen in der Schweiz zu einer klaren und entschlossenen Abwehrhaltung gegenüber den Drohungen und Lockungen des mächtigen Nationalsozialismus aufgerufen. Mit Oskar Frey, Alfred Ernst, Albert Oeri und anderen gehörte er zu den Initianten der «Aktion nationaler Widerstand», die im bösen Sommer 1940 dem gefährlichen Defaitismus in Behörden und Volk entschiedenen Kampf ansagte, durch die gemeinsame Verpflichtung zur unbedingten Kampfbereitschaft sich untereinander den Rücken stärkte und überall im Land Zellen des Widerstandswillens schuf. Karl Barth hat damals auch selber freiwillig im bewaffneten HD Dienst geleistet. Der berühmte Gelehrte gewann durch seine selbstverständliche Solidarität und seinen bodenständigen Humor sehr schnell die Herzen seiner Kameraden im Wehrkleid, mit denen er jetzt an den Basler Brückenwache stand und das Kantonement teilte.

Karl Barth hat zeit seines Lebens mit innerer Leidenschaft Anteil genommen an allem, was in Zeit und Welt vor sich ging. Er hat sich auch immer wieder politisch engagiert und exponiert. Er hat dabei sein angestammtes Schweizertum nie verleugnet. Der 1945 erschienene Sammelband seiner theologisch-politischen Stellungnahmen in der Kriegszeit trägt den Titel «Eine Schweizer Stimme 1938–45». Barth ist dem deutschen Machtrausch gegenüber ganz hart und unerbittlich gewesen. Aber er war, als es mit Hitler zu Ende ging, der erste, der in der Schweiz mit Nachdruck ankämpfte gegen die jetzt einsetzende Flut von Deutschenhaß. Barth hat seine bleibende Verbundenheit mit dem deutschen Volk und der deutschen Kirche ganz deutlich gemacht, als er schon 1945 wieder und dann noch oft länger oder kürzer in Deutschland weilte. Er war weder den Schweizern noch den Deutschen ein bequemer Zeitgenosse. Als er sich den starren Fronten des kalten Krieges nicht eingliederte, sondern entgegenstemmte, haben

die damaligen politischen Wortführer sowohl der Eidgenossenschaft wie der Bundesrepublik ihm das bitter verübelt. Er hat sich das nicht verdrießen lassen.

Auch im Bereich der Theologie mußte er es erleben, daß neue Parolen und Fragestellungen seinen Einfluß auf die Seite zu drängen schienen. Für eine jüngere Theologengeneration wurde der «Patriarch auf dem Bruderholz» eine bereits historisch gewordene Persönlichkeit, von deren bleibenden Leistungen man wohl zehrte, zugleich aber mit Volldampf zu neuen Ufern aufbrach.

Dennoch hat sich in Barths alten Tagen gezeigt, wie seine kirchen- und geistesgeschichtliche Bedeutung weit über die Fachdiskussionen der theologischen Systematiker hinausreicht. Wenn die ökumenische Bewegung unseres Jahrhunderts sich selber immer mehr verstehen gelernt hat als eine von Gott uns aufgetragene Erneuerungsbewegung, so hat Karl Barths Denken und Wirken daran ganz wesentlichen Anteil. Wohl stand Barth den Anfängen der ökumenischen Bewegung zunächst eher skeptisch gegenüber, aber gerade seine Kritik, später auch seine aktive Mitarbeit haben Entscheidendes beigetragen zur Klärung und Vertiefung der gemeinsamen Zielsetzung im Zusammenschluß der getrennten Kirchen. Barth vor allem prägte den Kirchen die Verpflichtung ein, nicht sich selber in der Welt und vor der Welt zu behaupten, sondern sich mit allen Traditionen und Strukturen des überlieferten Christentums und seiner konfessionellen Ausprägungen der radikalen Kritik des biblischen Evangeliums zu stellen. Ebenso ist es Barth gewesen, der gerade auch noch auf seiner letzten denkerischen Wegstrecke der Christenheit aufs Gewissen gebunden hat, die «Zeichen der Zeit», die weltlichen Fragen und Aufgaben als dringliche Herausforderung ganz ernst zu nehmen.

Es bedeutete für den alten Barth ein Zeichen größter Verheißung, als die römisch-katholische Kirche (am sichtbarsten im Konzil) ihre eigene Erneuerung und ihre Öffnung zu den andern Kirchen und zur Welt hin in Angriff zu nehmen begann. Barth hat auch diesen ganzen Prozeß mit all seinen inneren Spannungen und Risiken oft mit kritischen Fragen, aber stets mit innerster An-

teilnahme verfolgt. Er ist noch nach seinem 80. Geburtstag nach Rom gefahren und hat dort in vielen Gesprächen mit Paul VI. und den führenden Persönlichkeiten der Kurie und der katholischen Theologie nicht nur sich informiert, sondern zu seinem Teil den heute möglich gewordenen ökumenischen Dialog praktiziert. Schon lange sind es gerade führende römisch-katholische Theologen gewesen, die in eingehender Analyse sein Denken und Lehren untersucht und dargestellt und in ihm einen Partner gefunden haben, mit dem es sich lohnte, das seit dem 16. Jahrhundert praktisch abgebrochene Glaubensgespräch zwischen der Kirche Roms und den Kirchen der Reformation wieder aufzunehmen.

Das Referat, das Barth am 28. Februar 1968 auf dem «Leuenberg» vor den zum erstenmal in der Geschichte gemeinsam versammelten Spitzen der reformierten, römisch-katholischen und christkatholischen Kirchen der Schweiz über «Einheit und Erneuerung der Kirche» gehalten hat, ist so etwas wie sein ökumenisches Vermächtnis geworden. Und auch der letzte Vortrag, an dessen Niederschrift Barth noch in den letzten Stunden seines Lebens arbeitete, war für ein gemischtes katholisches und reformiertes Auditorium bestimmt. Barth gab diesen seinen letzten Gedanken den wohl für seinen ganzen Weg und sein ganzes Lebenswerk bezeichnenden Titel: Aufbrechen – umkehren – bekennen.

So ist Barth über die spezifisch baslerischen Traditionen, aus denen er herkam, längst hinausgewachsen. Aber in seiner geistigen Vitalität und Beweglichkeit, seiner menschlichen Spontaneität, seiner großen Liebe zu Mozart, in seiner befreienden, allem falschen Pathos und aller Frömmerei abholden, auch sich selber gerne ironisierenden, fröhlichen Überlegenheit blieb er auch Basel und den Baslern mitsamt ihren Stärken und Schwächen, Arten und Unarten von Herzen zugetan und fühlte sich trotz allem als ein rechter civis Basiliensis.